

Von möglichen Wirklichkeiten

Hindernisse auf der Entwicklungsbahn

Elmar Altvater

Kein Zweifel, "die" große Theorie, mit der Erfolg und Scheitern von Entwicklungsprozessen in der Welt stimmig erklärt werden könnten, gibt es nicht. Kein Zweifel aber auch, daß die theoretische Anstrengung lohnt, um die sozialen, ökonomischen, politischen, kulturellen Bedingungen zu verstehen, unter denen am Ende des 20. Jahrhunderts der "Reichtum der Nationen" produziert werden kann. Dabei ist schon strittig, was mehr als 200 Jahre nach Adam Smith "Reichtum" ist und wie er gemessen werden soll. Bedeuten die Steigerungsraten des Bruttoinlandsprodukts schon eine Zunahme des Volkswohls – dies wird schon aus ökologischen Gründen immer mehr bezweifelt – oder müssen komplexe Indices, wie jener des UNDP, der "human development" mißt, herangezogen werden? Ist es nicht möglicherweise sinnvoller, in der Tradition von Friedrich List auf die Entwicklung der "produktiven Kräfte" zu bauen, auf die "Bildung von Humankapital" oder die sozialen Netzwerke, die für "systemische Wettbewerbsfähigkeit" so bedeutsam sind? Aber ist ein solches Herangehen angesichts globaler Interdependenzen überhaupt erfolgversprechend, wenn die Entwicklung der einen Länder und Regionen von der Entwicklung (und vielleicht auch der Nicht-Entwicklung) anderer Regionen und Länder abhängig ist? **Kann Entwicklung angesichts höchst unterschiedlicher Faktorausstattungen überhaupt *einer* Bahn folgen**, und wenn dies versucht wird, können sich dabei nicht Entwicklungsfallen auftun, die schwer zu vermeiden sind?

Schon um die richtigen Fragen stellen zu können, ist theoretisches Vorverständnis vonnöten, das nur aus der Verallgemeinerung vieler Beobachtungen gewonnen werden kann. In diesem Zusammenhang sind auch Fallstudien wichtig, die so gern als

Alternative zur "großen Theorie" aufgebaut werden. Aber komparative Fallstudien sind nicht nur wegen des Falls, den sie studieren, interessant, sondern vor allem wegen der weitergehenden und verallgemeinernden Schlußfolgerungen in einem, wie Peter Evans es nennt, "eclectic messy center"; d. h. große Theorie entsteht (bzw. emergiert) in einem "eklektischen Durcheinander". Wer also als Neoklassiker, Keynesianer, Marxist, Institutionalist die Welt zu erklären beansprucht, dürfte so lange schief liegen, wie nicht Ingredienzen verschiedener Ansätze kombiniert werden.

Eine Analyse der Welt-Geldbeziehungen ohne Rekurs auf Marx und Keynes dürfte heute nicht viel bringen. Eine Untersuchung von Marktprozessen ohne neoklassische und institutionalistische Kategorien dürfte ebenso scheitern. Funktionsweise und Dynamik von Märkten lassen sich nicht darstellen, ohne das Geld in die Analyse einzubeziehen. Da Geld heute, anders als unter dem Goldstandard, seinen Wert durch institutionell geregeltes Knapphalten erhält, kann die ökonomische Analyse ohne Untersuchung politischer Regulation nicht auskommen. Spätestens wenn es in der Ökonomie um den Arbeitsmarkt und die Organisation des Produktionsprozesses geht, kommen industrielle Beziehungen ins Spiel, also soziale Verhältnisse.

Im "eclectic messy center" werden also ökonomische, soziologische und politische Theorien auf fruchtbare Weise kombiniert werden müssen, um plausible Erklärungen für den je spezifischen Verlauf von Entwicklungsprozessen zu erarbeiten. Theoriebildung ist zunächst der Versuch, kategoriale Ordnung ins "eclectic messy center" zu bringen.

Wie könnte eine Ordnung mit der Absicht, das Verständnis von Entwicklung zu verbessern und daher angemessene entwicklungspolitische Konzepte zu unterbreiten, aussehen? Wir wollen diese Ordnung mit vier Kategorien zu umreißen versuchen: mit den Begriffen **Attraktivität, Kohärenz, Restriktion und Interdependenz**. Der erste Begriff bezieht sich auf die "Auswahl" von Entwicklungsbahnen, der zweite auf die Entwicklungsanstrengungen "vor Ort", der dritte auf globale Sachzwänge, die auf schmerzhaft Anpassung drängen, der vierte auf die Frage, ob in einzelnen Weltregionen überhaupt die Potenzen der Entwicklung organisiert werden können, ohne in anderen Regionen negative Effekte auszulösen.

Attraktivität

In der Welt waren und sind verschiedene Entwicklungsparadigmen strittig, aber letztlich kann nur eines dominant sein, dann aber auf allen Ebenen, in der ökonomischen und sozialen Realität wie in Politik und Kultur und in der vorherrschenden Ideologie und Theorie. Die Übersicht "Paradigmata der Entwicklung" (s. nächste Seite) ist der Versuch, die Dimensionen verschiedener solcher Paradigmata schematisch zu fassen. Haben sich Entwicklungsparadigmata als stimmig und daher als überlegen im Vergleich zu möglichen anderen herausgestellt, dann entfalten sie eine durchaus "propagandistische Kraft" in der Weltgesellschaft.

Entwicklung ist also "path dependent"; sie ist kein a-historisches Experiment in einem Laboratorium, wo man sich die passenden Module systemischer Wettbewerbsfähigkeit zusammensetzt. Der Attraktivität kann sich keine Gesellschaft entziehen – bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Potenzen einer anderen "möglichen Wirklichkeit" (Robert Musil) entdeckt, mit Leben erfüllt und in die wirkliche Wirklichkeit umgesetzt werden. Das sind die Zeiten der gesellschaftlichen Umbrüche, von tiefgreifenden Reformen, von "Transformationen". Aber nach einer Phase des Übergangs setzt sich Entwicklung fort, auf einem anderen Pfad als zuvor.

Das Kriterium der Attraktion eines gesellschaftlichen "Entwicklungsmodells" sind einerseits die Befriedigungsmöglichkeiten menschlicher Bedürfnisse. Die Modelle materiell "reicher" Gesellschaften sind – selbstverständlich – attraktiver als jene Modelle, unter deren Regime die Menschen weniger reich werden oder arm bleiben und sogar verarmen.

Daß in diesem Kontext von "Modellen" gesprochen werden kann, ist bereits eine Folge der Globalisierung. Erst seit die Menschen überall in den entferntesten Weltregionen vom Lebensstil der Reichen wissen, sind das Hollywood- oder das Lindenstraßenmodell weltweit attraktiv geworden. Die Globalisierung scheint sogar Wahlmöglichkeiten der Entwicklungsmodelle zu eröffnen. In der vergleichenden Sozialwissenschaft ist bezeichnenderweise von "Regime-Shopping" die Rede, d. h. es werden Modellbestandteile, die erfolgreich scheinen, zusammen"gekauft", um sie zu einem erfolgreichen Hybridmodell kombinieren zu können. Die vergleichenden Analysen, um die

Paradigmata der Entwicklung

	Theoretische Konzepte	Politische Konzepte	Weltwährungs-system	Hegemoniale Macht	Wirtschaftspolitisches Konzept	Strategie der Entwicklung
1.	Klassische Politische Ökonomie	Prinzip des Freihandels	Gold-Standard Purchasing-Power-Parity- Goldpunkte (PPP)	England	Marktautomatismus; Bezug: Weltmarkt	Spezialisierung gemäß Kostenvorteilen
2.	Nationalökonomie; Institutionalismus; Historische Schule	Temporärer Protektionismus (List) zum Schutz von „Infant Industries“	Gold Standard; PPP-Goldpunkte;	„Contested Hegemony“ Englands	Marktmechanismus und staatlicher Schutz; Bezug: Nationalökonomie	Protektion und Förderung von „Infant Industries“; Förderung der „produktiven Kräfte“
3.	Keynesianismus: „Fordismus“; Vorrang der Makroökonomie	Nationale und internationale Regulation zur Vermeidung von Instabilitäten	Dollar-Standard/ SDR-Standard (Bretton Woods); fixe Wechselkurse; Balance of Payment Theory	USA	Staatliche Intervention gemäß „magischem Dreieck“: Vollbeschäftigung, Geldwertstabilität, ausgeglichene Zahlungsbilanz. Bezug: Nationalökonomie	Import- substituierende Industrialisierung; Zentrale Planung seitens des Nationalstaates
4.	Neoliberalismus: Vorrang der Mikroökonomie	Globale Deregulierung	Kein Standard; Währungskonkurrenz; Flexible Wechselkurse; Portfoliotheorie; PPP	„After Hegemony“; Politische und ökonomische Konkurrenz	Marktautomatismus, Deregulierung; Bezug: Weltmarkt	„Outward Looking Strategies“; Strukturanpassung
5.	Societal Economics; Mesoökonomie; „Post-Fordism“	Systemische Wettbewerbsfähigkeit; Bildung von Industrial Districts	Bildung regionaler Wirtschaftseinheiten: „Makro-Regionalismus“; Flexible Wechselkurse und regulierte regionale Währungsabkommen	Regionalisierung; „Triadisation“; „Burden Sharing“ in neuer Weltordnung	Marktautomatismus plus Industriepolitik zur Standortsicherung; Bezug: Weltmarkt und regionaler Wirtschaftsblock	Mobilisierung der Kräfte der Civil Society; Outward looking; Vorrang systemischer Wettbewerbsfähig- keit

Bedingungen der "systemischen Wettbewerbsfähigkeit" (vgl. den Artikel von Eßer u. a.) identifizieren zu können, folgen in der Politikberatung dem normativen Schema, die erfolgreichen Ingredienzen vor Ort zu kombinieren, um auf dem Weltmarkt besser zu sein als die anderen. Dabei wird freilich der Sachverhalt der Pfadabhängigkeit von Entwicklung ignoriert.

Andererseits jedoch ist das Kriterium der Attraktivität in der realen Welt nicht eindeutig. Denn das (nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus) **dominante Modell von Marktwirtschaft, pluralistischer Gesellschaft und Demokratie ist erstens nicht überall in der Welt erfolgreich, und zweitens steht seine Nachhaltigkeit in Frage**, sofern der gesellschaftliche Umgang mit der Natur in den Blick genommen wird. Die Autogesellschaft würde ihre Attraktivität sofort verlieren, wenn alle 6 Milliarden Erdenbürger so motorisiert sein könnten wie derzeit die Europäer oder Nordamerikaner.

Attraktivität ist offenbar nicht demokratisierbar. Attraktiv ist ein Modell so lange, wie andere davon attrahiert werden, weil sie es – möglicherweise trotz beträchtlicher Anstrengungen – nicht für sich realisieren können. Wenn alle so hoch gebildet sind wie die akademisch Qualifizierten der Industrieländer heute, verliert die Bildung ihren positionellen Wert. Ob dann Humankapitalbildung noch Entwicklung befördern kann, sei dahingestellt. Dies ist natürlich kein Argument gegen verbesserte Bildung und Ausbildung, sondern gegen die Erwartungen in einfache Entwicklungserfolge, die sich aus der Bildungsförderung ergeben. Es kommt daher nicht nur auf Attraktivität, sondern auch auf die Kohärenz an, die allein der Attraktivität eine gewisse Dauerhaftigkeit verleiht.

Kohärenz

Kohärenz, d. h. die Unterordnung aller Entwicklungsanstrengungen unter ein Konzept, kann gehaltvoll nur in Raum-Zeit-Koordinaten definiert werden. Sie kann ja möglicherweise durch beträchtlichen Energieaufwand hergestellt werden – und sich nach kurzer historischer Zeit, wenn die Energien verbraucht sind und nicht erneuert werden können, in ungeordnete, vielleicht chaotische, jedenfalls nicht kohärente Verhältnisse auflösen. Die (im menscheitsgeschichtlichen Horizont) kurze fordistische "Bonanza" (Georgescu-Roegen) des "westlichen" Gesellschaftsmodells kann ja dazu führen, daß alle jene Energien und Stoffe

konsumiert und in unerwünschte und gefährliche Abfälle verwandelt werden, die zur Herstellung von Kohärenz nicht nur heute, sondern auch in einer späteren Zukunft unverzichtbar sind.

Was über die Zeit gesagt wurde, gilt auch für Räume. Dabei müssen wir eine Unterscheidung zwischen physischen Räumen einerseits und funktionalen Räumen andererseits treffen. Erstere sind *geographische* Territorien mit einer spezifischen Charakteristik (Relief, Klima, Ökosystem, Menschenschlag etc.) und mit Grenzen, die politisch gesetzt werden und daher auch territorial verschoben werden können.

Im Unterschied zu geographischen sind *funktionale* Räume durch die in ihnen vorherrschenden "Handlungs- oder Funktionslogiken", die kommunikativen Codes und die Restriktionen definiert: der *ökonomische* Funktionsraum also durch geldvermitteltes, ökonomisches Rentabilitätskalkül, das auch den Einsatz von Arbeit steuert; der *politische* Funktionsraum durch Machtkalkül, mit dem die Herrschaft im und über den Raum gesichert wird. Der *soziale* Raum ist die Arena der Artikulation von Interessen, der Regelung von Konflikten und der Suche nach immer prekärerem Konsens durch Kommunikation. Der "*Umweltraum*" wird durch natürliche Restriktionen beherrscht; denn die Ausstattung mit Ressourcen und die Tragfähigkeit der Senken des Planeten Erde sind bekanntlich begrenzt. Kohärenz wäre unter diesen Umständen erreicht, wenn es gelänge, "nachhaltig" zu wirtschaften, also alles zu vermeiden, was zur Degradation der Umwelt führen könnte. In der thermodynamisch orientierten Ökonomie wird davon gesprochen, daß die Entropiesteigerung der globalen Ökosysteme nahe Null gehalten werden müßte.

Es kommt also sehr darauf an, wie und wo die Grenzen des Systems gegenüber seiner Umwelt gezogen werden. Grenzen zur Exklusion der Störfaktoren systemischer Kohärenz zu setzen, ist eine eminent (entwicklungs-)politische Aufgabe. Es wird also ein politisches Institutionensystem vorausgesetzt, wenn von Grenzen eines (sozialen) Systems die Rede ist. Bezeichnenderweise sind die größten Entwicklungserfolge der vergangenen Jahrzehnte in klar umgrenzten und relativ kleinen Inselstaaten (Japan, Südkorea, Taiwan etc.) und nicht in großen Territorialstaaten (wie Brasilien) zu verzeichnen. In territorial kleinen *physischen Räumen* können kohärente Verhältnisse zwischen den *Funktionsräumen* oftmals (d. h. keineswegs unter allen historischen Bedingungen!) besser erzeugt werden als in großen geo-

graphischen Einheiten, die sich häufig durch "strukturelle Heterogenität" auszeichnen, die schon innerhalb der Dependenztheorie als ein Entwicklungshemmnis identifiziert worden ist. Denn je kleiner der physische Raum, desto größer *ceteris paribus* die "Außenwelt", in die "unordentliche" Elemente "exportiert" werden können.

Anders als geographische Räume sind die funktionalen Räume nicht "abgeschlossen", sondern offen, sie durchdringen und beeinflussen sich. Die auf den globalisierten Finanzmärkten gebildeten Zinsen verlangen eine Mindestrendite des real investierten Kapitals, die von der Verteilung zwischen Profiten und Löhnen, von der Arbeitsproduktivität und der Kapitalintensität abhängig ist – und von allen jenen Faktoren, die auf diese Größen einwirken. Hier könnte man leicht auf die verschiedenen Ebenen verweisen, die im Modell von Eßer u. a. die systemische Wettbewerbsfähigkeit bestimmen. Von Kohärenz kann nur gesprochen werden, wenn es gelingt, nicht nur in einigen (weltmarktgängigen) Sektoren, sondern in der Wirtschaft insgesamt die Rentabilität auf das vom Weltmarkt vorgegebene Zinsniveau zu heben. Dies ist schwierig genug, und so besteht Entwicklungspolitik in vielen Fällen darin, einen formellen Teil der Ökonomie "weltmarkt-gängig" anzupassen, freilich um den Preis der Informalisierung anderer Bereiche von Ökonomie und Gesellschaft. Die Herstellung von Kohärenz ist oftmals nur um den Preis der Exklusion bedeutender Sektoren von Wirtschaft und Gesellschaft aus dem Weltmarkt zu haben. Die entwicklungspolitische Grenzsetzung zur Herstellung von Kohärenz funktioniert, allerdings mit hohen sozialen Kosten.

Arbeit ist immer auch Naturumformung. Je höher die Produktivität infolge des Einsatzes fossiler Energieträger und der geeigneten technischen Systeme der Stoff- und Energieumwandlung, desto mehr und schneller wird der "Umweltraum" verändert und dabei – dies ist das ökologische Problem – degradiert. Die Berücksichtigung des "Umweltraumes" könnte dazu zwingen, Kohärenz mit den Ausstattungen zu erreichen, die vom Umweltraum bereitgestellt werden. Das könnte für viele hochindustrialisierte Länder, die sich den Treibstoff ihrer Industriesysteme aus den "Tankstellen" der Ölförderländer besorgen und die Verbrennungsprodukte im Übermaß in die Atmosphäre befördern, schwierig werden. In Deutschland müßte, sollten die Restriktionen des Umweltraums politisch greifen, der Stoff- und Energie-

verbrauch in den kommenden Jahrzehnten um 80% bis 90% gesenkt werden. Fatalerweise ist die Welt endlich; es ist schlechterdings keine nachholende Entwicklung der "Dritten Welt" vorstellbar, die der von den westlichen Industrieländern vorexerzierten fordistischen Attraktionskurve folgt.

Äußere Restriktionen innerer Kohärenz

Von Kohärenz kann nur dann gesprochen werden, wenn über die *Restriktionen* Klarheit herrscht, denen soziale Systeme ausgesetzt sind. Die Codes der Kommunikation müssen keineswegs, wie Luhmann unterstellt, binär geschaltet sein, und vor allem ist es nicht ausgemacht, daß ein System, das Restriktionen zu befolgen und Kohärenzregeln zu entwickeln hat, nur auf einen Code hört. Im Wirtschaftssystem wird schon in den Etappen der Zirkulation, die das Kapital durchmachen muß, die Notwendigkeit verschiedener Codes erzwungen: Kaufen und Verkaufen, Zahlen und Nicht-Zahlen auf dem Markt, so wie Luhmann dies dargelegt hat. Doch der monetäre Überschuß verlangt eine materiale Form (denn sonst wäre der Zins nichts als Aufblähung des Geldzeichens). In der Produktion geht es daher um die materiale und soziale Organisation eines Verwertungsprozesses. Hier sind soziale Gegensätze zu regulieren, die die binäre Dimension des Zahlens und Nicht-Zahlens sprengen und verkomplizieren. Es geht um die institutionelle Gestaltung des Lohn- und Arbeitsverhältnisses, um den Komplex von Faktoren, die für Wettbewerbsfähigkeit verantwortlich sind, auch um nicht-marktmäßige und marktförmige Beziehungen, die ökonomisch relevant, aber in den monetären Codes der Ökonomie nicht kommunizierbar sind.

Mit dem Zwang, sich an der (Welt-)Markt-Zinsrate (am LIBOR in London oder an der *prime rate* der Wall Street) zu orientieren, ergibt sich zugleich die Tendenz der Angleichung der Profitraten an einen (welt-)gesellschaftlichen Durchschnitt. Dies ist aber nur eine monetäre Ausdrucksweise für einen mehrschichtigen Prozeß der Angleichung von Produktivitätsniveaus, Arbeitsformen und Löhnen, der Gestaltung des Sozialstaats etc. an die "attraktiven" Modelle – und des Scheiterns jener Gesellschaften, in denen die geforderte Angleichung an den Durchschnitt nicht erreicht werden kann. Anders als Erich Gundlach (s. dessen Artikel) darlegt, ist der Ausgleich der Profitraten durchaus mit einer Tendenz zum Fallen verbunden. Allerdings hat schon Marx gezeigt, daß die Profitraten nicht

dauerhaft fallen können, sondern in Krisen gerade jene Prozesse der ökonomischen und sozialen Restrukturierung ablaufen, die eine erneute Akkumulationsphase mit steigender Profitrate einleiten (dies ergibt sich im übrigen auch aus den Analysen der OECD im zweimal jährlich erscheinenden "Wirtschaftsausblick").

Die gesellschaftliche Kohärenz vor Ort erweist sich also an globalen, ökonomischen Restriktionen. Entwicklung ist infolgedessen doppelt determiniert: durch die weltgesellschaftlichen, vor allem ökonomischen Restriktionen ("Sachzwänge") und durch die Bedingungen der Gestaltung eines kohärenten Systems "vor Ort", in der Region oder auf nationaler Ebene. Die Befolgung der Restriktionen ist Ausdruck der grenzenlosen ökonomischen Globalisierung; die Herstellung von Kohärenz kann nur gelingen, wenn Grenzen durch politische Institutionen gezogen werden. Dies ist auch der Grund dafür, **warum entwicklungspolitische Vorschläge sowohl allgemeinen Regeln gehorchen als auch zugleich sehr spezifisch sein müssen. Daher kann die viel-diskutierte Globalisierung niemals vollständig sein.**

Dadurch, daß Unternehmen oder "industrial districts" (Netzwerke von Unternehmen) besser zu werden versuchen als die Konkurrenten, erhöhen sie den gesellschaftlichen Durchschnitt der Arbeitsproduktivität (und lösen zugleich eine Tendenz des Falls von Profitraten aus). So sorgt das Zusammenspiel von Restriktionen und Kohärenzregeln für eine ganz spezifische Entwicklungsbahn in Zeiten und Räumen. Dynamische Kohärenz kann also nur auf einer *bestimmten* historischen Attraktionskurve erreicht werden, auf anderen nicht. Dies macht die attraktive Dominanz der fordistischen Form (bzw. Regulationsweise) im Vergleich zu anderen Formen sozialer Organisation aus, in denen soziale und ökonomische Kohärenz nicht erreicht werden konnte und kann. Unattraktiv sind die verschiedenen Formen eines "fordisme incomplete" (Lipietz), die – wie der reale Sozialismus als ein Beispiel für einen "halben Fordismus" – allesamt gescheitert sind.

Während kohärente Verhältnisse noch im Prinzip durch nationalstaatliche politische Anstrengungen hergestellt werden können, reichen zur Regulierung der Restriktionen die nationalstaatlichen Potenzen in der Regel nicht aus. Diese können nur auf weltwirtschaftlicher Ebene beeinflußt werden, also durch die dort wirksamen Institutionen (vor allem IWF, Weltbank) und die ein-

flußreichen Industrieländer. Die entwicklungspolitischen Spielräume in der "Dritten Welt" sind also durch jene weltwirtschaftlichen Mächte konditioniert, die im Prinzip in der Lage sind, auf die Restriktionen Einfluß zu nehmen.

Interdependenzen

Offensichtlich vermögen es nicht alle Gesellschaften auf dem Globus gleichermaßen, kohärente Strukturen systemischer Wettbewerbsfähigkeit zu errichten, also den weltgesellschaftlichen Restriktionen systemisch-intelligent Rechnung zu tragen. Also muß nun von Inkohärenz bzw. von der Gleichzeitigkeit von Ordnung und Unordnung oder von Vereinheitlichung und gleichzeitiger Fragmentierung oder Fraktionierung im globalen Raum die Rede sein. Allerdings wird in der Regel mit der Feststellung von "Vereinheitlichung und Fragmentierung" die Widersprüchlichkeit zwischen der Ordnung der industrialisierten "OECD-Welt" und der "Unordnung" in den peripheren Ländern zu fassen versucht (z. B. von Senghaas), und zwar durchaus normativ, weil das "OECD-Profil" als Meßlatte von Entwicklung und Modernisierung gilt, die nicht alle regionalen und nationalen Gesellschaften zu überspringen vermögen. Bonder/ Röttger/ Ziebura kritisieren an dieser Vorstellung zu Recht, daß erstens die "OECD-Welt" keineswegs die unterstellte Einheit darstelle, sondern der heftigen und aggressiven "Triadenkonkurrenz" (zwischen Nordamerika, Europa und Ostasien) ausgesetzt ist, und daß zweitens Fragmentierung und Vereinheitlichung Kehr-seiten einer einzigen globalen Tendenz darstellen, die Narr / Schubert als globale "Ungleichheitsproduktion" kennzeichnen.

In der globalisierten Ökonomie können drei Akteursgruppen unterschieden werden. Erstens wäre die **Gruppe der "global players"**, der international operierenden Unternehmen und Banken zu nennen, die tatsächlich die Rentabilitäten vergleichen und ihre Produktionsbedingungen, Management-Praktiken, Unternehmensleitbilder etc. nach einem weitgehend einheitlichen Standard gestalten. In ihnen haben die von Robert Reich hervorgehobenen hoch qualifizierten und höchst mobilen "Symbolanalytiker" das Sagen, die den Kosmopolitismus voll angenommen haben. Sie bestimmen daher auch den internationalen Standard von Lebens- und Arbeitsbedingungen. Sie erzeugen jenseits der nationalstaatlich umfaßten Räume so

etwas wie eine globale Realität. Diese ist zumeist angesprochen, wenn von "Virtualität" die Rede ist. Die global players erzeugen sich ja tatsächlich eine reale Kunstwelt: die internationalen Hotelketten, deren Service unverwechselbar gleichartig ist, die Zentren finanzieller und anderer Dienstleistungen, die weitgehend austauschbar und ortsunabhängig sind, die Transportfazilitäten, die ihnen jene Mobilität verschaffen, die notwendig ist, um als global players effizient und mit keiner Lebensfaser mehr "an die Scholle" gebunden sein zu können.

Zweitens gibt es jene Unternehmen, die international präsent sind, aber anders als die erste Kategorie **keine Möglichkeiten haben, sich der Konkurrenz der Währungsräume zu entziehen**. Ihre Wettbewerbsfähigkeit hängt nicht nur von den realwirtschaftlichen und sozialen sowie kulturellen "Standortfaktoren" ab, sondern auch vom Wechselkurs der Währung in der Währungskonkurrenz. Eine Währungsaufwertung entwertet so mitunter Kostensenkungen oder Kostendisziplin, so daß die Wettbewerbsfähigkeit von nationalen Industrien mehr von der Kursbewegung als von den Lohnstückkosten beeinflußt und beeinträchtigt wird. Die Fraktionierung innerhalb der einheitlichen Geo-Ökonomie ist hier also monetär begründet. Sie wird innerhalb der Gesellschaft als sogenannte "holländische Krankheit" erfahren, wenn infolge der Aufwertung der Währung wegen eines dominanten Exportprodukts (wie das Erdgas ab 1963 in den Niederlanden) industrielle Produkte des selben Landes gar nicht mehr konkurrenzfähig werden können. Die Extraktion lohnt mehr als die Produktion, und Industrialisierung ist blockiert.

Um diese Entwicklungsblockaden, die sich im Wechselkurs niederschlagen, gehaltvoll analysieren zu können, kann mit Gewinn auf den Ansatz der Monetär-Keynesianer zurückgegriffen werden (vgl. dazu den Artikel von Waltraud Schelkle). Denn wenn sich die Einheitlichkeit des globalen Systems auch darin ausdrückt, daß die ökonomischen Werte (daher auch die in Wert gesetzten Ressourcen) nur in Weltgeld (US-Dollar, Mark, Yen) Geltung beanspruchen können, dann ist es eine unhintergehbare Regel, die je nationale Währung gegenüber dem Weltgeld zu stabilisieren. Dies ist ökonomischer Sachzwang, von dem man in jenen Ländern ein Lied singen kann, die zur Währungsabwertung gezwungen worden sind. Als Ende 1994/Anfang 1995 international mobiles, kurzfristig in Mexiko angelegtes Kapital das Land verließ, war eine beinahe 50%ige Währungsabwertung die Folge.

Die sich darin ausdrückende **Abhängigkeit des "Reichtums der Nationen" von den globalisierten Währungsmärkten**, die obendrein so mancher Manipulation unterworfen werden können, kann sich als Entwicklungshemmnis ersten Ranges herausstellen.

Dann gibt es schließlich **drittens jene Unternehmen, die nur von regionaler oder nationaler Bedeutung sind**, weil sie "Thünen-Güter" (d. h. nur lokal oder regional handelbare Dienstleistungen) produzieren und anbieten. Diese stellen in der Einheit der Weltökonomie untereinander wenig verbundene Fragmente dar, sie fungieren nicht als Fraktionen eines Ganzen. Sie nehmen nicht oder nur höchst vermittelt an den Auseinandersetzungen um Fraktionen des global erzeugten Überschusses teil. Wenn die Transport- und andere Transaktionskosten in der Weltwirtschaft (z. B. infolge einer fühlbaren Verteuerung der Energiepreise) steigen sollten, könnte der Kreis der "Thünen-Unternehmen" dieser dritten Kategorie größer werden.

Dem ökonomischen Sachzwang der Vereinheitlichung folgen auch die globalen Institutionen, vor allem Internationaler Währungsfonds und Weltbank, wenn sie die Nationalstaaten und deren Ökonomien so anpassen ("Strukturanpassung"), daß sie Attraktionspunkte für im globalen Raum volatiles (d.h. wanderndes) Kapital bleiben - bzw. wieder werden. Dies ist explizite Politik gegen die Fragmentierung und für die Fraktionierung innerhalb der Weltwirtschaft und -gesellschaft. Anders ausgedrückt: Die nationalen (und regionalen) Ökonomien werden nicht *als einzelne* für sich und unabhängig voneinander, sondern *als besonderer Teil des Ganzen*, der Totalität des kapitalistischen Weltsystems behandelt. Daher sind die Regeln der Strukturanpassung trotz des Ansatzes "case by case" und "country by country" so einheitlich, daß ihnen der Name "*Konsens von Washington*" gegeben worden ist. Dort, wo dieser Linie nicht gefolgt wird, ist der Mißerfolg vorgezeichnet, und dann kann es tatsächlich auch zur Fragmentierung kommen. Dann werden Länder und Regionen, Wirtschaftssektoren und Bevölkerungsgruppen im Weltmarkt an den Rand gedrängt, sie werden "marginalisiert", informalisiert.

Allerdings gibt es eine Reihe von Beispielen für negative Rückwirkungen von Strukturanpassungsmaßnahmen als Folge von Interdependenzen, die in der "country-by-country"-Logik nicht beachtet werden. Wenn in mehreren Ländern gleichzeitig die

Produktion von cash crops ausgeweitet wird, um durch Exportsteigerung zu Deviseneinnahmen zu gelangen, dann kann diese Strategie dazu beitragen, daß die Rohstoffpreise sinken und sich entgegen den Erwartungen nicht nur die Exporteinnahmen verringern, sondern auch durch Übernutzung des Landes Probleme bei der Ernährung auftauchen.

Fraktionierung und Fragmentierung sind also keine austauschbaren Synonyme, sie sind aber auch keine klaren Alternativen. Mexiko ist durch Mitgliedschaft in der NAFTA, durch Struktur Anpassungsprogramme des IWF und mit der Aufnahme in die OECD als eine "Fraktion" im globalen System gehalten und bei hohen sozialen Kosten (zunächst) stabilisiert worden. Einige afrikanische Gesellschaften sind hingegen nur mehr Fragmente außerhalb einer fraktionierten Weltgesellschaft, vereinzelt und daher für die Reproduktion des Gesamtsystems fast uninteressant. Dies wird in der neueren Literatur, die sich von der "großen Theorie" verabschiedet, auch zur Bestätigung der begrifflich angeblich nicht mehr einheitlich faßbaren Vielfalt in der Welt hervorgehoben. Möglicherweise haben die sozialen Fragmente in der Weltgesellschaft durch ihre Ausgrenzung gerade die Chance, eigenständige Entwicklungsbahnen einzuschlagen, sich aus der Welt der weltwirtschaftlichen Sachzwänge zu verabschieden, Neues zu entwickeln. Aus der Not eine Tugend machend könnte eine "mögliche Wirklichkeit" zur "wirklichen Wirklichkeit" fortentwickelt werden.

Doch komplizierter werden die Probleme der Gleichzeitigkeit von Ordnung und Unordnung, von Vereinheitlichung und Fraktionierung, wenn nicht nur Kapital expandiert, sondern Arbeitskräfte über nationale Grenzen hinaus migrieren und auf diese Weise neue Formen der Interdependenz erzeugen. Handelte es sich nur um "Gastarbeiter", um schlichte "Produktionsfaktoren" ohne weitergehende Ansprüche, wäre das Problem nach den Marktgesetzen von Angebot und Nachfrage zu lösen. Der Weltmarkt für Arbeit müßte sich nicht von nationalen oder regionalen Märkten unterscheiden, ja die Märkte kleinerer Einheiten würden spurlos (d. h. ohne relevante Preisunterschiede) in den größeren Einheiten aufgehen. Doch Arbeiter sind in modernen demokratischen Gesellschaften Staatsbürger und als solche mit Bürgerrechten und Ansprüchen an den Staat ausgestattet. Sie schleppen einen ganzen Rucksack von kulturellen Eigenheiten, historischem Eigensinn, physischem Eigentum, von Gewohnhei-

ten des Herzens, aber auch des Bauches und des Kopfes, von institutionell garantierten Sicherheiten und von demokratischen Rechten mit sich. Von welchem Staat sind die Bürgerrechte zu fordern, wenn Bürgerrechte exklusiv für die Dazugehörigen gelten, daher - ex negativo - Ausschlußrechte sind? Ist es realistisch anzunehmen, daß transnationale Migranten ihre Bürgerrechte mit dem Migrationsakt einfach aufgeben? Wohl kaum.

Die internationale Wanderung der Arbeitskräfte verlangt also eine soziale Globalisierung, d. h. die Reproduktion sozialer Strukturen der regionalen und nationalen Ebene auf supranationaler und internationaler Ebene. Da diese nicht möglich ist, gerät der tradierte nationalstaatliche Sozialstaat in eine diffuse Zone der politischen und sozialen Instabilität, der "Krise". Dieser Aspekt der Globalisierung wäre weder als Fragmentierung noch als Fraktionierung zu fassen, sondern als *Fraktalisierung*. Daraus lassen sich zwei Schlußfolgerungen ableiten, die eher heuristischer Natur sind. Erstens verweist die Theorie der Fraktale (im Rahmen der Chaostheorie) auf die Wichtigkeit des Beobachtungsvorgangs für die untersuchten Phänomene. Die Befunde einer Untersuchung hängen auch davon ab, welche Maßstäbe und Skalen gewählt werden, um einen Sachverhalt zu bemessen. Die Objektivität ist also in diesem wie in anderen Bereichen der Sozialwissenschaften begrenzt. Zweitens sind fraktale Strukturen zugleich "eine erstaunliche Kombination aus äußerster Einfachheit und schwindelerregender Kompliziertheit" (Mandelbrot). Diese Kombination könnte auch die Strukturen des Weltsystems charakterisieren, dessen Elemente sehr einfach sind, deren Zusammenspiel aber außerordentlich kompliziert ist.

Schlußfolgerungen

Welche Schlußfolgerungen lassen sich daraus in gebotener Kürze für Entwicklungsprozesse ziehen? **Erstens** definiert die Attraktivität der historisch dominanten Entwicklungsbahn das anzustrebende Entwicklungsmodell und verweist doch zugleich darauf, daß, sollten alle tatsächlich und in jedem Fall erfolgreich darauf einschwenken, der Erfolg des Modells insgesamt zerstört würde; die Entwicklungsbahn würde unattraktiv. **Zweitens** zeigen die Überlegungen zur Kohärenz, wie bedeutsam Anfangsausstattungen und die politische Gestaltung von Entwicklungsbedingungen am "locus standi", "vor Ort" in der Region oder im Nationalstaat sind. **Drittens** müssen die lokalen Anstrengungen sich im

globalen Raum, auf dem Weltmarkt bewähren, und dies verweist auf die Bedeutung der Herstellung systemischer Wettbewerbsfähigkeit. **Viertens** aber ist Kohärenz nur unter Berücksichtigung äußerer (weltwirtschaftlicher, politischer und ökologischer) Restriktionen herstellbar. Daher werden Spielräume für Entwicklung geschaffen, wenn die Restriktionen gestaltet werden. Hier liegt die Aufgabe jener Mächte im globalen System, die am ehesten auf Restriktionen Einfluß nehmen können – der Industrieländer.

Literatur:

- Elmar Altvater (1992): Der Preis des Wohlstands oder Umweltplünderung und neue Welt(un)ordnung. Münster, Westfälisches Dampfboot
- Michael Bonder, Bernd Röttger, Gilbert Ziebura (1993): Vereinheitlichung und Fraktionierung in der Weltgesellschaft, in: PROKLA - Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 91, 23. Jahrg. 1993, Nr. 2, S. 327-341
- Peter Evans (1995): in: Atul Kohli, Peter Evans u. a.: The Role of Theory in Comparative Politics. A Symposium, in: World Politics, Vol. 48 No. 1, October 1995
- Nicolas Georgescu-Roegen (1993): The Entropy Law and the Economic Problem, in: Herman E. Daly, Kenneth N. Townsend (eds): Valuing the Earth. Economics, Ecology, Ethics. Cambridge, Mass./London, MIT Press. S. 75-88
- Fred Hirsch (1980): Die sozialen Grenzen des Wachstums. Reinbek, Rowohlt
- John Holloway (1993): Reform des Staats: Globales Kapital und nationaler Staat, in: PROKLA - Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 90, 23. Jahrg. 1993, Nr 1, S. 12-33
- Alain Lipietz (1987): Mirages and Miracles. London, Verso
- Niklas Luhmann (1990): Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen
- Wolf-Dieter Narr, Alexander Schubert (1994): Weltökonomie. Die Misere der Politik. Frankfurt/Main, Suhrkamp
- Dieter Senghaas (1993): Zwischen Globalisierung und Fragmentierung. Ein Beitrag zur Weltordnungsdebatte in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 1 1993, S. 50-59

Prof. Dr. Elmar Altvater lehrt Politische Ökonomie im Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin.